

ROTTENMANN

Gleich Judenburg, Leoben und Bruck ist auch Rottenmann im Paltental ein alter Handelsplatz und Kulturboden. Schon die Römer kannten ihn. Ist in Liezen ein Römerstein in den Kirchturm eingemauert, so befanden sich hier, wie Muchar feststellt, dereinst drei römische Denkmäler. Auch zur Zeit Muchars waren sie nicht mehr alle vorhanden, aber Gruter und Appian hielten ihren Wortlaut fest. Die Namen des bei Muchar zuerst angeführten Denksteines finden sich auch zu Triebendorf, Stallhofen und Melk. Pirchegger schreibt zwar über unser Städtchen: „Da der Ort an keinem großen Flusse und an keiner Straßenkreuzung lag, nicht unter dem Schutze einer Burg stand und nicht Mittelpunkt eines größeren herzoglichen Amtes war, ja nicht einmal eine alte Pfarrkirche hatte, so fehlten eigentlich alle Voraussetzungen für das Marktrecht, das weit eher Liezen verdient hätte.“ Aber er fährt fort: „Ob aber nicht die verstecktere römische Stiriata noch in der Slawenzeit als Cirminah Marktplatz war, während das offen gelegene Gabromagnus unterging?“ Schon im ersten christlichen Jahrtausend begegnet uns, für steirische Verhältnisse eine Seltenheit, der Flecken in deutscher Namensgebung als R o t e n m a n n u n : Erzbischof Odalbert von Salzburg tauscht laut Urkunde Zahn I 17 am 23. Mai 927 hier gelegene Besitzungen gegen solche zu Neumarkt und Perchau mit seinem Chorbischof Kotabert; noch 1048 erscheint die Siedlung mit ihrem slowenischen Namen in der Urkunde Zahn I 56 vom 2. Oktober: Dem Bischof Hartwig von Bamberg bestätigt Kaiser Heinrich III., daß ihm sein Vorfahre Heinrich II



Abb. 105. Stadt Rottenmann mit der Chorherrenkirche. Ganz rechts die Spitalkirche

das Gut Rottenmanun oder Cirminach geschenkt habe. Wie schon 1856 Konservator Haas festgestellt hat, ist der Stadtkern von einer rechteckigen Festungsmauer mit halbrunden, vorgerückten Wehrtürmen, zum Teil noch heute erhalten, umschlossen. In dem Rationarium Styriae, dem über Auftrag des Statthalters Bruno vom Thüringer Helwig verfaßten landesfürstlichen Rentenbuch, wird Rottenmann ein Forum, ein Markt genannt, am 23. Oktober 1279 weilte Kaiser Rudolf von Habsburg, von Graz, Judenburg und Zeiring kommend, in Rottenmann und stellte hier eine Reversurkunde aus, die alle in Österreich liegenden Bambergerlehen, die nunmehr auf sein Haus übergegangen waren, zusammenfaßte, 1296 taucht der erste Stadtrichter namens Heinrich Oder auf, am 1. Mai 1305 schlossen hier Erzbischof Konrad IV. von Salzburg und Herzog Rudolf ein Schutz- und Trutzbündnis ab, am 27. Mai 1320 aber erteilte „Friderich von gotes gnaden Romischer kunig“ der Stadt Rottenmann alle Rechte und Freiheiten, wie sie Graz, Judenburg und Bruck besaßen ... Eine Admonter Urkunde führt schon 1170 einen Pernhardus de Rotenmanne als Zeugen, 1184 nennt Herzog Otakar IV. einen Dietrich Economus de Rottenmanne, Verwalter von Rottenmann, den Krones für einen Pfleger oder Amtmann des Landesfürsten hält. Das Wappen des Stiftes mit drei Kugeln im Feld, das eine Infel mit Pastoragekrone krönt, geht auf seinen dritten Propst, Johann II. Kuglperger zurück, das Stadtwappen aber zeigt einen links schreitenden Mann mit rotem Hut und Kleid, der von einer Monsichel „beseitet“ ein Schwert geschultert trägt. Ob sein Urbild ein tapferer Kriegsheld, ein bahnbrechender Berggewerke, ein erfolgreicher Herrscher oder sonst ein verdienstvoller Bürger war, jedenfalls war er reich und gleich dem Hebräer von Judenburg der Stadt ein Sinnbild wachsender Wohlhabenheit.

Konservator Graus meint, daß die Stadt schon „in den Urzeiten“ eine Pfarrkirche besaß. Muchar erklärt, die „Pfarrkirche“ St. Nikolaus in Rottenmann 1042 als „urkundlich erwiesen“. Leider führt er sein Beweisdokument nicht an. Als ersten Pfarrer aber nennt er erst 1415 Johann Sporrer, doch übergab nach Pangerl schon 1340 der Bürger Jakob Reneys dem Pfarrer Gottfried ein Haus mit Baumgarten bei dem oberen Stadttor zunächst der Ringmauer als Stiftung einer Frühmesse am Frauenaltar. Pangerl berichtet auch, daß im Jahre 1313 Bischof Heinrich von Gurk außerhalb der Mauern die Kirche St. Georg geweiht habe. Und nennt sie „vulgo Alt-Rottenmann“. Andererseits ist auch erwiesen, daß bereits 1266 die Sodalität St. Bartholomäus einen Bruderschaftsaltar weihen ließ. Ob er in der Georgius- oder in der Nikolauskirche stand, wird nicht gesagt. Die erstere wurde, wohl nach vorausgegangener Vergrößerung, am 15. April 1414 durch Bischof Franz von Kallipolis von neuem konsekriert, mit ihr drei Altäre: Hochaltar St. Georg, St. Barbara an der Südseite, St. Johann Baptist an der Nordseite. Auch 1313 kann nicht einen Bau auf grünem Waasen bedeuten, denn Dehio konstatiert noch heute romanische Fenster. Hart an der Nikolauskirche steht die Kapelle Sankt Michael, einstens Friedhofskapelle. Zu ihr stiftete 1430 Niklas Daucher ein Ewiges Licht, am 7. September 1432 wurde sie durch Bischof Johannes von Chiemsee konsekriert. Ihr Bauherr war im Verein mit Pfarrer Friedrich Tullinger der Rottenmanner Bürger Heinrich Tatz. Noch ein viertes Heiligtum steht unweit der Stadtpfarrkirche hart an der Hauptstraße, die Spitalskirche, als Maria am Rain durch den Ritter Marchward 1341 erbaut. In Admonter Urkunden erscheint er 1335 als Schiedsrichter, 1342 als Siegler, 1344 als Zeuge. In Rottenmann war er reich begütert, denn zur Dotierung seiner Stiftung widmete er Zinsen von seinem Vailpad (Feilbad) im Moos, von einer Mühle in der Au, einem Acker ob der Petrisen und einem Maierhof bei St. Georgen.

Unser besonderes Interesse gilt der St. Nikolauskirche, nicht bloß weil sie jahrhundertlang Stiftskirche war und jetzt Stadtpfarrkirche ist, sondern auch wegen ihrer seltsamen, ja widerspruchsvollen Bauart. Schon 1889 hat Graus im Kirchenschmuck sich mit ihr eingehend und fachkundig befaßt, für ihn selbst einen Grundriß aufgenommen,

er möge— unter Baukundliches — verständlicher machen, was darüber zu sagen ist: Wir sehen da an den massiven Stadtturm anschließend ein beinah quadratisches Langhaus mit vier, ein Presbyterium mit zwei Pfeilern und eine Apsis mit acht Ecken, die also aus dem Vierzehn-Eck geschlossen ist. Was uns am Grundriß auf den ersten Blick unliebsam auffällt, ist die „eigensinnige, verzwickte Rippenlegung“ im vorderen Teil des Langhauses, bei genauerem Zusehn und Vergleich merken wir obendrein, daß seine Pfeiler nicht am architektonisch „richtigen“ Platz stehen und ihrer — zu wenig sind: Daß hier nachträglich aus einem vierjochigen, eine dreijochige Anlage gemacht wurde, von ursprünglich sechs Pfeilern nachträglich zwei herauseliminiert wurden. „Was immer hier vor sich gegangen sein mochte“, schreibt Graus, „nach der ursprünglichen Anlage hatte der Baumeister die Pflicht, den Strebepfeilern an den Längsseiten entsprechend je drei Pfeiler in einer Reihe aufzurichten, er that es aber nicht und stellte deren nur je zwei, das ist statt der systemisierten sechs im ganzen nur vier auf. Statt der eigentlich notwendigen 12 Gewölbejoche mußte er nun mit neun auskommen und mußte die Gewölbe nun derart formen, daß der Gewölbeschub derselben thunlichst wieder auf die Stellen concentrirt wurde, wo die Strebepfeiler der ursprünglichen Anlage stehen.“ Graus denkt daran, daß diese kühne Operation ob einer Katastrophe wie Feuersbrunst oder Zerstörung durch Feindeshand notwendig wurde, sie sei jedoch mit Scharfsinn und Geschick durchgeführt worden. Das Gotteshaus zeigen wir in den Tafeln 88 und 89.

Der Baumeister ist uns bekannt. Sein Name und das Vollendungsjahr des Bauteiles steht in einen Rotmarmorstein eingekerbt außen hoch an der Apsis: 1498 C h r i s t o p h M a r l. Daß er ein Rottenmanner war, erfahren wir, wie gleichfalls schon Graus festgestellt hatte, aus den Bauberichten einer anderen Kirche, die er aufführte. Bevor wir in sie Einblick nehmen, kurz angeführt, was uns über das Werden der Rottenmanner Niklaskirche urkundlich überliefert ist: 1439 widmete zu ihrem Baue Pfarrer Friedrich Tullinger seine Kleinodien, 1446 lesen wir, daß Zechmeister Wolfgang Dietz, dessen selbstloses und soziales Wirken uns noch eingehender befassen wird, „viel Geld“ zum selben Zwecke ausgab, 1462 ward anläßlich einer Jahrtagsstiftung aus dem Nachlaß des seligen Simon Riedmarcher die Summe von 20 Pfund Pfennig hiefür übergeben. Eine ziffernmäßig nicht angegebene Geldsumme, die Andrä Schachner, ein Laienpriester des Erzbistum Salzburg, 1475 überbrachte, ward ebenso zu dem Kirchbau „genützt, gebraucht, verbaut und angelegt“. So konnte laut Denkstein, der in die Nordwand der Schiffmauern eingelassen ist, 1479 das L a n g h a u s baulich abgeschlossen werden. Auch seine Ausstattung ging rüstig vonstatten, am 23. August 1489 konnte es Bischof Erhard von Lavant einweihen, tags darauf fünf A l t ä r e : Zu Ehren der Seligsten Jungfrau, der Heiligen Bartholomäus-Augustin, Andreas, Florian, Leonhard. Dies alles bereits unter der Ägyde der Chorherren, die 1491 noch „des schweren Baues halber“ eine Schuldenlast von 102 Pfund und 13 Pfennige zu tilgen hatten und zu diesem Behufe durch den Zechpropst Hans Schmutzer drei Wiesen, auf denen eine Jahrtagsstiftung ruhte, verkaufen mußten. Nun ging es an die Errichtung des P r e s b y t e r i u m s. Die „merkliche Notdurft zu des Gotteshauses großem Bau“ zwang 1505 zum Verkauf eines Angers, der mittlerweile „von des Stadtgrabens wegen“ verschüttet worden war. Um das Chor zu „g e w ö l b e n“ wurde 1508 die sogenannte Schintelwiese verkauft, trotzdem war die Kirche, die formal der Stadt gehörte, vom „großen merklichen Bau des Chores umfängen“ genötigt gewesen, beim Stiftspropst eine Bauschuld von 44 Pfund Pfennig auflaufen zu lassen. Ihm ward an Zahlungsstatt eine Gülte, gelegen auf Häusern und Hofmarken zu Rottenmann, überlassen. 1509 ward zu Ausbauzwecken eine Gülte auf dem Gute Schiemelbau zu Siegersdorf bei St. Lorenzen i. P. um 68 Pfund veräußert. Am 12. Juni 1512 weihte Berthold Pirstinger, Bischof von Chiemsee, in unserer Kirche den Hochaltar und drei Seitenaltäre. Diese zu Ehren der Heiligen: Anna, Stephan, Dionys. Dazu kam noch eine

Kapelle über der Sakristei zu Ehren der Kirchenlehrer und des hl. Bischofs Martin. Im Jahre 1521 erhielt der Maler Lienhard für seine Arbeiten im Chor die stattliche Summe von 111 Pfund Pfennige. P. Jakob Wichner, der diese wichtige Tatsache 1897 mitteilte, dachte an Fresken, ich werde sogleich beweisen, daß es sich höchstwahrscheinlich um einen Altarbau handelte. Wie über den Baumeister Christoph fällt auch über den Maler Lienhard erwünschtes Licht aus dem Gotteshause St. Oswald bei Zeiring.

Dort befinden sich im Pfarrarchive zwei schmale aber ziemlich blätterreiche Rechnungsbücher der „Löblichen Pruederschafft Sandt Wolfgang“, die jedenfalls die Baulasten trug. Das erste umfaßt die Jahre 1469 — 1476, das zweite die Jahre 1488 — 1499. Ein kostbarer Schatz, denn sie sind meines Wissens die ältesten „Kirchen Raittungen“ des Landes, die von Eisenerz be-
ginnen erst 1486.

Kaplan Josef Prettnner hatte schon 1880 daraus Aushübe für

Konservator Graus gemacht, der sie im Kirchenschmuck veröffentlichte. Im Band I lesen wir da: Zum Jahre 1469, wo der Bau begonnen hat: Ausgebñ Meister Caspar von zweien Tagen 1 β. Sonst brachte die



Abb. 106. Baumeister Lienhard von Rottenmann

Aus diesem Wortlaut folgert Dehio, daß Meister Christoph Marl aus Rottenmann wohl die Fenstermaßwerke und Gewölbe fertigte, nicht aber die Kirche, deren Bau er Meister Caspar „vermutlich der Judenburger Bürger und Steinmetz, genannt Meister Caspar der Sticker“ gutschreibt. Da mit Christoph auch seine Gesellen aus Rottenmann kamen, nahm ich im Vorjahr Einblick in die interessanten Aufschreibungen von St. Oswald. Band I scheint der These Dehios recht zu geben, denn aus ihm geht hervor, daß 1469 „Maister Caspar, Palier und seine Gesellen stain haben geführt von Vanstarff“, von Fohnsdorf! Der Palier war Andre „steynmetz im Dorff“. Es wohnte hier auch eine Steinmetzin Jacobin, weiters werden genannt die Steinmetze Thoman und Martin, 1470 Christoph und Leonhard. In meinem Buche „Die gotischen Kirchen von Graz“ veröffentlichte ich 1950 auch die Namen und Zeichen der 29 Steinmetzen, die von 1506 — 1523 der Bruderschaft in Admont beitraten. Dazu schrieb ich: „Es wäre schön, wenn wir nun an Hand ihrer Zeichen diese Männer an möglichst vielen Bauten als beschäftigt nachweisen könnten.“ Der Appell fand in Steiermark noch wenig Echo, wohl aber in Kärnten. Mehrmals besuchte mich Herr Dr. Ing. Erich Hamböck, Architekt der Landesregierung. Er überraschte mich angenehm mit der Mitteilung, daß er an

Zeitschrift keinen Namen, wohl aber aus Band III die gewichtige Eintragung: 1497. Item habn ausgebn Meister Christoff do er her von Rottmann ist kommen mit seinen Gesellen zu gbelben die Kirche 32 Denar. Er kam also zur Eingewölbung der Kirche, doch schon 1496 hatte er hier 6 Tagewerke verrichtet, 1499 lieferte er die Formen, heißt die Maßwerke ihrer Fenster.

Kärntner Kirchen wiederholt Admonter Meisterzeichen festgestellt habe. Das Zeichen 19 des Lenhardt Marl zu Rottenmann konstatierte er an den Kirchen Maria Feicht um 1521 und zu Maria Wörth am Südtor, mit der Jahreszahl 1540 und einem wohl vom Meister geformten Selbstporträt, dessen Lichtbild ich mit Genugtung und Dank in Abbildung 106 bringe.

Konservator Graus und Kaplan Prettnner bedauerten 1880, daß in St. Oswald der Rechnungenband IV der Jahre 1499 — 1525 fehle. Ehrlich erfreut fand ich im Landesarchiv Graz zwei St. Oswalder Rechnungsbücher, die sich in den Schubert 32 des Spezialarchivs Pöls verirrt hatten. Das erste umfaßt die Jahre 1507—1524, das zweite die Jahre 1515—1529. Aus ihnen geht beispielsweise hervor, daß 1507 bis 1521 der Steinmetz Andre noch hier ansässig war, um 1522 ebenso ein Steinmetz Asm (Erasmus?) 1520 Mayster Hans, Steinmetz, einen Opferstock für die Kirche lieferte, 1521 als Steinmetze tätig waren Parlier Sigmund und Matthias, 1523 ein schwarzes Tuch für den Zwölfbotenaltar gekauft wurde, 1525 ein Jerg

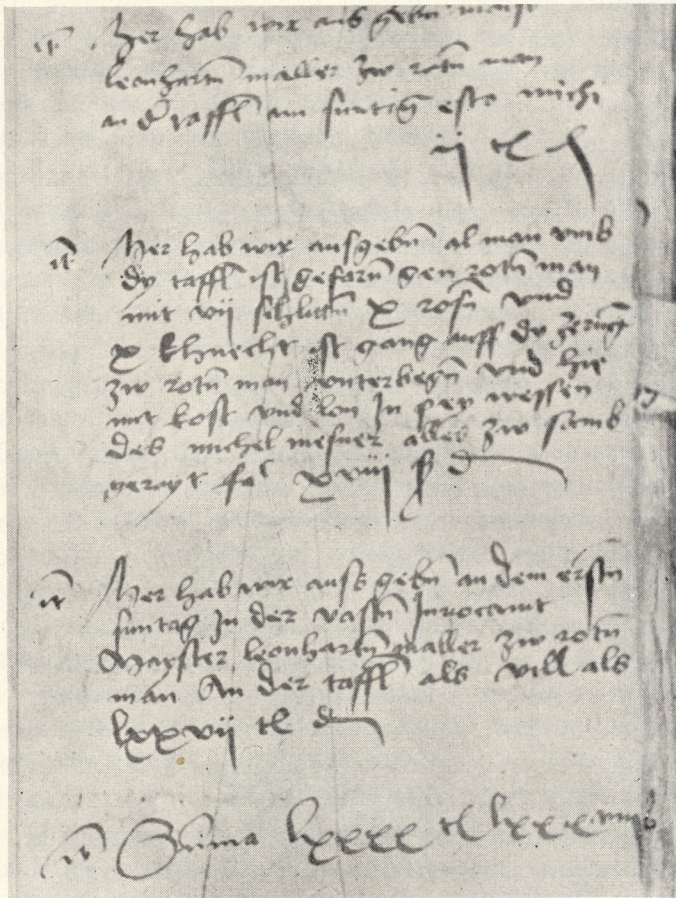


Abb. 107. Maler Lienhard von Rottenmann liefert eine „Taffel“

Vikars Hans hatten die Zechleute der St. Wolfgangbruderschaft, Benedikt zu Khayn und Michel Mosser, eine „Taffel“ für den Bruderschaftsaltar St. Wolfgang an den Mayster Leonhardten zu Rottenmann verdingt. Wann dies geschah, ist mit Sicherheit nicht festzustellen, wahrscheinlich am Sonntag Reminiscere „in der Vasten“ des Jahres 1508. An diesem Tage bekam er 20 Pfund. Zuvor hatte er (als Leihkauf?) erhalten 15 Pfund, aber da waren 4 fl Rheinisch zu „rink“, zu gering, und so zahlten sie 68 Pfennig zum Ersatze nach. Weitere Zahlungen erfolgten 1510 am St. Pankrazen-, St. Gilgen-, St. Ruprechtstag und am „Erichtag vor Barbara“, Dienstag vor St. Barbara, 1511 am Sonntag Esto mihi (Sonntag vor Aschermittwoch), am ersten Fastensonntag, und am Allerkindleintag, also am 28. Dezember. Und das war wohl auch der große Tag, an dem die „Taffel“ feierlich und mühsam von Rottenmann nach St. Oswald heimgeholt wurde. Eine ganze Karawane (Abb. 107) war aufgeboten: 10 Knechte, 10 Rosse und 7 Schlitten! Das war also keine Bildtafel, sondern ein Altar mit Schrein und Gesprenge, mit Statuen und

Hahn als Steinmetz beschäftigt war, 1508 und 1524 Goldschmied Lienhard von Judenburg Kelch und Monstranze liefert, auch einen „prochnen Kelich“ repariert. Doch das sind Nebensächlichkeiten. In der steirischen Kunstgeschichte der Gotik aber steht so ziemlich vereinzelt da der Fall, daß die Bestellung, Begleichung und Lieferung eines Flügelaltars mit Angabe des Motivs, dem Namen und Wohnort des „Mallers“

schwarz auf weiß überliefert ist: Im Beisein des

wohl auch Altarflügeln. Abgeholt wurde er in Rottenmann, denn es wird ausdrücklich „dy Zerung zw rotnman“, die Verköstigung in Rottenmann, unterwegs und hie zu Oswald in Rechnung gestellt. Eine Winteridylle, die unsere gotische Kunstgeschichte anschaulich bereichert ... Wer war näherhin der Maler? Genau ein dutzendmal wird er von 1508 — 1511 genannt: Maler Leonhardt von Rottenmann. Und nun erinnern wir uns, daß ein Maler Leonhard 1521 für eine Arbeit im Chor der Stiftskirche 111 Pfund bekam, der Altar in St. Oswald hatte „In Summa“ 90 Pfund und 88 Pfennig gekostet, es besteht wohl kein Zweifel, daß es sich auch in der Stiftskirche um einen etwas größeren Flügelaltar gehandelt hat.

In der malerischen Uferstadt Hallstatt steht ein vielgenannter Hochaltar, nach Dehio „einer der bedeutendsten Schnitzaltäre in Oberdonau“, mit „ausgezeichneten“ Schreinfiguren und einem Relief, signiert mit Lienhard Astl, entstanden um 1510 — 1520, sowie eine Golgothagruppe in der Vorhalle „um 1520 aus dem Kreis des Lienhard Astl“. In seinem rühmlich bekannten Werke „Mittelalterliche Plastik in Steiermark“ hat Garzarolli von Thurnlackh 1941 nach stilkritischen Gesichtspunkten ein ausgedehntes Schaffen, ein zahlreiches Werkverzeichnis dieses Künstlers zusammengestellt. Darin figurieren: Hauptaltar im Kirchlein St. Georgen bei R o t t e n m a n n, unser „Alt-Rottenmann“, zwei Altäre, jetzt im Joanneum und im Dommuseum, einst in Dietmannsdorf etwa zwei Wegstunden von Rottenmann entfernt, gelegen in der Pfarre St. Lorenzen i. P., die unter dem Stifte Rottenmann stand; 1475 wirkte dort ein Pfarrvikar Wolfgang A e s t n e r, die Altäre entstanden nach unserem Gewährsmann 1513 und 1518 — 1524; Kreuzigungsaltar von Großreifling, jetzt im Joanneum, Apostelaltar in Gröbming um 1520 bis 1525. Ferner Einzelfiguren aus 12 zerlegten Altären, darunter in Irnding und Oppenberg, die Stiftspfarrten Rottenmanns waren. Von 1513 — 1530 dauerte nach Garzarolli die durch das Oevre nachweisbare Schaffenszeit des Meisters Lienhart, dessen Wohnort er Wels zuweist, weil dort ein Maler Andreas Astl 1483 und 1511 — 1519 bezeugt ist, als A. A. hat er unter anderem den Großreiflinger Altar bezeichnet; Dehio: Oberösterreich rät auf ein Domizil in Passau — nunmehr bestehen ungleich gewichtigere Gründe, den Bildhauer Lienhard Astl mit dem „Maller Leonhardt zw Rotnmann“ zu identifizieren, da sich der Löwenanteil seiner Werke in Rottenmanner Stiftspfarrten befand. Leider sind die beiden neuzugewachsenen Werke verschollen, gleichwie die fünf Altäre des Rottenmanner Presbyteriums vom Jahre 1512, für die, auch wenn kein Archivale es ausdrücklich beweist, gleichfalls der Stadtmaler Leonhardt in Betracht kommt, der Dietmannsdorfer Altar 1513 könnte allenfalls aus der Stiftskirche stammen.

In seiner tüchtigen Dissertation „Die spätgotischen Schnitzaltäre in Steiermark“ bespricht 1951 Dr. Georg Kodolitsch einfühlsam diese Altarwerke Lienhard Astls, dessen St. Georgsaltar aus Alt-Rottenmann wir in Tafel 87 bringen. Ihn für Meister Leonhardt zu reklamieren, ist nur möglich durch einen Vergleich mit dem Hallstätter Altar. Es liegt nahe, dabei die beiden Drachentöter zu konfrontieren. Kodolitsch tut es mit folgenden Worten: Rottenmanner Georg und Hallstätter Georg. „Wir haben es zwar mit einer Gewandfigur auf der einen und einer Rüstungsfigur auf der andern Seite zu tun, doch zeigen sich Gleichheiten, die nicht zu übersehen sind, wie die Haltung der Figuren, der Schwertschlag und auch Details, wie die Kopfbedeckungen, Beinrüstungen, die Anordnung des schwertscheidenhaltenden Gurtes.“ Noch sprechendere Analogien sieht er in den Gesprengfiguren. „Wir finden auf beiden Seiten die für Astl so charakteristischen Grundformen, wie Haltung der Figuren, den kurzen Ansatz der Köpfe, die so bezeichnenden rechteckigen Gesichtsbildungen, Augenstellungen, Haarformen und so weiter. In der Körperbildung die Blockform mit dem engen Herannahen der Arme.“

Garzarolli weist Lienhard Astl noch zu einen Altar in Gampern, Altarfragmente in Stift Kremsmünster, einen Annenaltar in der Kirche der Benediktinerinnen auf N o n n -

berg zu Salzburg. Kodolitsch reiht seinem Werke sogar noch ein den nunmehrigen Hochaltar Nonnbergs, geholt aus Scheffau. Höchst ehrend für Rottenmann, daß am Bau dieser Gralsburg österreichischer Kunst ein bereits genannter Rottenmanner erfolgreich mitgewirkt hat. Nach den Worten der Äbtissin oder Verwalterin war **L e o n h a r t M ä r l** „vnser pawmeister“, unser **B a u m e i s t e r**. Es steht leider nicht dabei, daß er aus Rottenmann stammte, allein da Vor- und Zuname wie Bauzeit einhellig den Schluß nahelegen, so wollen wir ihn ohne lange Vorbehalte und Gewissensbisse auch ziehen. Nach der Kunsttopographie VII von Dr. Hans Tietze hat Marl 1505 für die Nonnberger Stiftskirche 29 Schnecken und 200 Kreuzbogen gestellt, 1506 ward die Kirche geweiht, so nennt der Verfasser ihn mit Recht den Vollender des Gotteshauses. Nach diesem mindest zweijährigen „Provisorium“, wie der Autor sagt, war er aber noch 1512 und 1529 im Stifte tätig.

Wie Franz Ilwof schon 1866 in den Mitteilungen des Historischen Vereines festgestellt hat, ist in dem „Jahrbuch der Kunstsammlungen des A. H. Kaiserhauses“ auch ein Bildhauer **Friedrich M a y e r** 1468 genannt, der in Graz oder Rottenmann saß. Das kurze Regest hat bis heute noch keine eindeutige Lösung seines Wohnortes ermöglicht. Ein **Wolfgang M a y r** war 1471 Zechmeister der Kirche von St. Jakob in Lassing! So viel aber ist bis jetzt bereits hinlänglich bewiesen, daß die Stadt Zum Roten Manne, so heißt sie in den älteren Urkunden, schon in der gotischen Zeit ein reiches Kultur- und Kunstleben hegte. Spätere Streiflichter werden das Bild noch abrunden. Die Kunsthandwerker und Handwerker, wohl auch die Künstler fühlten und gerierten sich auch danach. Eine amtliche Verweisung an den Stadtrichter des Jahres 1523 bringt dies drastisch zur Sprache. Die Handwerker haben sich „bisher vnderstanden, eigen Statut, Bruderschaften vnd Zechen aufzurichten vnd selbst einander zu büßen vnd strafen vnd sonst niemand vnderworfen sein wollen.“ Sie berühren sich Freiheiten, die sie sich selbst verliehen haben. Es wird „darvmb viel Missbrauch geübt“, auch ist „viel Vngehorsamb erstanden . . .“ An den Stadtrichter ergeht deshalb der Auftrag, „on alles Mittl“ einzuschreiten und den Ungehorsam mit doppelter Strafe zu ahnden. Wir haben mit Bedacht den Ereignissen zugegriffen, die längst geschehene Gründung des Augustinerchorherren-Stiftes noch nicht geschildert, um erst die geistige Situation zu zeichnen, in die es hineingegründet wurde und in der es das erste Jahrhundert verlebte: Die übrigen Stifte Steiermarks, vielleicht mit Ausnahme von Göss und Admont, wurden sozusagen in ein kulturelles Vakuum hineingestellt, sie selbst hatten Wohnstätten, Kultur und Kunst zu schaffen, taten es und genossen so auch in minder glorreichen Perioden ein großes Ansehen, zu Rottenmann ward das Stift, nicht ohne frühe Widerstände, in ein ausgeprägtes Verfassungs-, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturleben hineingeboren, es war nicht sosehr Geber als Nehmer, die Gegenströmungen nahmen gleich anfangs bedrohliche Formen an und glogen, wenn ein Brand gedämpft war, unter der Asche weiter. Es kann auch nicht geleugnet werden, daß hier auch verhältnismäßig wenig Stiftsvorstände imponierende Geistes- und Charaktervorzüge aufwiesen, zuweilen aber Mangel an diplomatischer Klugheit und böserer Mankos. So nahm hier die Selbständigkeit des Stiftes lange vor der Aufhebung ein frühes Ende. Janisch sagt schon zum Jahre 1546: „Die fernere Geschichte des Stiftes ist belanglos.“ So schlimm ist es wieder durchaus nicht. Kunstgeschichtlich geschah hier auch weiterhin ungleich mehr, als bisher nachgewiesen wurde.

Die Hauptquellen der Rottenmanner Stiftsgeschichte sind: Das ledergebundene pergamentgeschriebene **K o p i a l b u c h** in Schuber I des Rottenmanner Spezialarchives im LA, enthaltend über 300 Urkunden, die etwas über 1500 hinausreichen; aus ihnen hat **Matthias P a n g e r l** in den Mitteilungen des Historischen Vereines 1868 eine gründliche und übersichtliche Geschichte des Stiftes bis zu seiner Übertragung nach St. Ni-

kolaus veröffentlicht; das „Fundations urb ar i u m, das viele Hinweise auf Wohltäter, Jahrtage und Altarkonsekrationen bringt; die Handschrift Nr. 942 des Wiener Hof- und Staatsarchives mit Urkunden und Einschaltungen des 15. und 16. Jahrhunderts; das *Chronic on* Rottenmanense in der Universitätsbibliothek Graz, verfaßt um 1690 von Propst Albert Kendlmayr, fußend auf den bereits genannten Handschriften, reichend leider nur bis 1591; Jakob W i c h n e r s unveröffentlichte Geschichte der Stadt, des Stiftes und der Pfarre Rottenmann, wertvoll dadurch, daß sie aus dem reichen Urkundenbestand Admonts viele interessante Einzelheiten beisteuert. Leider fallen für das kunsthistorisch interessante 17. Jahrhundert die *Pfarrmatriken*, die bei den anderen Stiften wichtige zusätzliche Erkenntnisse vermitteln, aus: „Am 19. März 1718 verheerte eine furchtbare Feuersbrunst die ganze Stadt, wobei auch die Kirche sammt dem Pfarrarchive und allen Matrikeln zu Grunde gingen.“ (Janisch.) Die Verheerungen in der Kirche sind, wie der Lokalausweis zeigt, unsinnig übertrieben, die Matriken freilich fangen erst 1718 an. Bedeutsame Ergänzungen zur Kunstgeschichte steuern aber hier bei die *Ratsprotokolle*, die freilich auch zahlreiche Lücken aufweisen, immerhin aber einige bisher nicht veröffentlichte Kunstbeiträge bringen.

Nicht ein Herrscher, nicht ein Adeliger, sondern ein biederer, warmherziger und opferfreudiger Bürger ist es, der das Augustiner-Chorherrenstift Rottenmann gründete. Wolfgang D y e t z, wie er sich im „Erst Stifftbrief“ nennt. Seine Großmutter Anna stiftete 1414 ein Ewiges Licht „zu St. Jörgen“ bei Rottenmann, seine Eltern hießen Martin und Katharina. Er war in und um Rottenmann reich begütert, seine Frau Anna, Tochter des Rottenmanner Bürgers Valentin Höchel, hatte ihm bei seiner Verehelichung um 1425 ein stattliches Vermögen zugebracht, es ward durch sechs große Erbschaften, die Pangerl eingehend spezifiziert, ansehnlichst gemehrt. Schon 1431 saß er im Rat der Stadt, von 1439 — 1446 war er Zechmeister der Kirche St. Nikolaus. Um dieselbe Zeit ward er zum Großwohltäter des „Spital zu Unserer Lieben Frauen“ Maria am Rain. „Zur Besserung ihrer Pfründe“ widmete er „den armen dürftigen Leuten“ zwei Huben und drei Herbergen in Treglwang bei Gaishorn, 1439 machte er mit neuerlichen Zuwendungen die Stiftung einer täglichen Messe in der Spitalkirche, um 1446 begann er dies Altersheim für verarmte Bürger der Stadt auszubauen. Denn die Stiftung des Ritters Marchward war „fast abgekommen und baufällig“, Dietz gedachte es mit einem Chor und einem „Langwerk“ zu festigen und auszubauen. Der „Chor“ war nichts Geringeres als die jetzige spätgotische Spitalskirche, die er an Stelle der bisherigen Kapelle erbaute, das Langwerk vermehrter Wohnraum für neue Insassen. Inzwischen reifte im Herzen des unternehmungslustigen Mannes ein weit größerer Plan: Stiftung eines Klosters. Denn als 1451 der neue Bau, unter dessen Werkmeistern wir nur den Schmied Lienhart Schützingen kennen, überprüft wurde, fand man höheren Orts, daß er „nun mit Wohnung und ander Weg zu einem Kloster geschickt und zu guter Mass vollbracht war“. Dietz hatte zuerst an eine Niederlassung für Karmeliten oder Minoriten gedacht. Um sein Vermächtnis unter den Schutz des Landesfürsten zu stellen, um zu dessen genügender Dotierung zusätzliche Geldmittel zu erreichen, wandte er sich auf Rat des Bischofs Ulrich von Gurk an Kaiser Friedrich III. Ob Dietz selbst auf den Gedanken kam, ob ihn der Bischof weckte, in seinem Briefe bat er den Herrscher, er möge die Stiftung eines — Chorherrenklosters genehmigen, selbst als Stifter fungieren, aus dem Augustinerchorherrenstift St. Dorothea in Wien Propst und Chorherren erwirken und dem neuen Kloster die St. Niklas-Kirche und -Pfarre einverleiben.

Ein gewandeltes, ein fertiges Programm, das der Kaiser prompt akzeptierte. Aus Wiener-Neustadt schrieb er am 19. November 1456: „Wir bekennen für Uns, Unsere Erben und Nachkommen und thun kundt öffentlich mit dem Brief. Wan Wir von angebohrer Lieb und Andacht von Jugend auf zu Christlichen Dienst und der Reformier-

ten Orden, auch der Klöster und Gottes Häuser, so von neuem erhebt und fürgenohmen werden, die mit Gnaden Freyheiten zu fürderen geneigt gewesen und noch sein, damit dieselb Gottesdienst und geistliche Crdnung gemehret und gebessert werde.“ Schon am 2. Dezember 1454 bat er Papst Nikolaus V. um die Bestätigung des Chorherrenstiftes und Einverleibung der St. Niklaskirche. Der Papst starb bald darauf, sein Nachfolger Callixt III. beauftragte am 6. Mai 1455 Propst Nikolaus zu St. Dorothea, die Dotation des Stiftes und die Situation der Pfarrkirche zu prüfen, falls beide zufriedenstellend seien, einige seiner Chorherren in Rottenmann einzuführen und den ersten Propst zu bestimmen, seine Nachfolger mögen die Konventualen selbst wählen. Am 16. August 1455 ernannte also der Adressat zum Stiftspropst von Rottenmann Johann Jung von Dünkelsbühl, Dr. theol. der Wiener Universität, voreinst Dekan des Stiftes Vorau, zwei Tage später investierte er ihn, in Gegenwart der Rottenmanner Bürger Wolfgang Dietz und Erasmus Daucher durch Aufsetzung des Baretts: Mit dem Propste zogen vier Chorherren aus Wien nach Rottenmann, gleich dem Propst angesehene Ordensmänner: Stephan Tengkh von Eggenburg, 1433 Rektor der Universität Wien, Wolfgang von Wilhelmsburg, der 1454 Sonntagspredigten verfaßt hatte, deren Handschrift sich noch in Vorau befindet, Jakob von Luttau und Georg Kastner, auch der Laienbruder Andreas Brunlechner wanderte mit in die neue Heimat — an der Spitalskirche Maria am Rain.

Der Einzug in das neue Stift ging glatt vor sich, nicht aber die Inkorporation der Stadtpfarrkirche. Von drei Seiten gab es lebhaftes **W i d e r s t ä n d e**. Abt Benedikt Sibenhirter von Ossiach, Erzbischof von Tiberias, erhob aus noch unbekanntem Gründen Anspruch auf die Kirche. Der wurde gründlich abgewehrt, der Kaiser wies ihn aus dem Lande. Nun stemmten sich Bürger und Bauern dagegen, nahmen die Kirchenschlüssel gewaltsam in Besitz, jagten die Chorherren aus Kirche und Sakristei. Notar Ulrich Klennecker, Verfasser einer kleinen Rottenmanner Chronik, und Conrad von Crailsheim brachten die Mönche in Schutz, der um Hilfe angerufene Kaiser entsandte einen Hauptmann und 24 Söldner; sie vertrieben die Aufrührer aus ihrem Hauptquartier, der Sakristei. Das machte Eindruck, Richter, Rat und Gemeinde erklärten sich am 9. Juni 1456 mit der Einverleibung einverstanden. Noch gab es einen Widersacher: Der edle Pfarrherr Friedrich Tullinger, der mit Hingabe seines Schmuckes selbstlos den Bau der Pfarrkirche und der Spitalskirche gefördert hatte, war tot, sein Nachfolger Johannes Mertensperger ebenfalls, um die Pfarre bewarb sich stürmisch ein Mann, mit stolzen Titeln, Doktor des Kanonischen Rechtes, Magister der freien Künste, doch wenig Bedenken, Konsistorialprokurator Stefan Gerung von Bretheim, der am Tumult der Rottenmanner nicht ganz unschuldig war. Er hatte schon vor Jahren von Kaiser und Erzbischof unbestimmte Zusagen erhalten, die er jetzt kräftig zur Geltung brachte. Doch verglich er sich schließlich zu Radtstatt mit dem Propste. So wohnten denn die Chorherren im „Langwerk“ des Spitalhauses. Das hatte seine Schwierigkeiten. Neben ihnen logierten auch Insassinnen, sie mußten auf dem Wege zu ihrer Stiftskirche über die Gasse, das Spital lag außer den schützenden Mauern, die Türken warden eine immer fühlbarere Gefahr. So baten Propst und Konvent, ins Pfarrhaus der Niklaskirche ziehen zu dürfen. Erzbischof und Kaiser willfahrten ihrer Bitte, am 17. August 1480 übersiedelten also die Rottenmanner Augustiner-Chorherren von Maria am Rain nach St. Nikolaus, geleitet vom Propst ihres Mutterstiftes St. Dorothea Gregor, wie vom Vertreter des Kaisers, Propst Wilhelm von St. Ulrich in Wien, der seinen Rottenmanner Amtsbruder zum Hochaltare führte und dessen Hände auf den Altartisch legte. Die durch Wolfgang Dietz aufgeführten Klostergebäude an der Spitalskirche wurden bedauerlicher Weise über Auftrag des Kaisers abgebrochen unter der Begründung, daß sich dort Türken verschanzen und die Stadt bedrohen könnten.

Der Gründungspropst Johannes war schon 1463 zum Propste von Au in Bayern

ernannt worden, ward aber noch im selben Jahre Propst zu St. Moritz in Friesach. Die Rottenmanner verzichteten auf das Wahlrecht, entsandten ihren Laienbruder Brunlechner ins Mutterstift St. Dorothea in Wien und baten um ein neues Oberhaupt. Sie erhielten es in Ulrich von Konstanz, Baccalaureus der freien Künste, Sakristan und Novizenmeister von St. Dorothea. Das Ernennungsdekret stellte aus der kaiserliche Notar — Stefan Gerung, der Widersacher des verewigten Propstes. Am 22. Mai 1474 starb Wolfgang Dietz, der wirkliche Gründer des Stiftes, der aber den Ruhm mit Bedacht auf den Landesfürsten abgewälzt hatte, um ihn zur Sicherung seines Werkes zu bewegen. „Die Stadt verlor ihren wohlhabendsten und einflußreichsten Mitbürger, das Kloster und die Armen ihren größten Wohltäter. Es ist zu bedauern, daß kein Epitaph — und wäre es die schlichteste Steintafel — sein Andenken zu Rottenmann erhalten hat.“ (Wichner.) Drei Tage vor seinem Tode noch hatte er eine Stiftung gemacht, aus deren Ertragnissen die Armen im Spital zu den Quatemberzeiten drei Pfund Pfennige oder Getreide dieses Wertes erhalten sollten. Dem Stifte hatte er unter anderem 1461 den Zehent aller Erzgruben von Rottenmann verliehen. Schon am 3. Mai 1475 folgte ihm Abt Ulrich in den Tod. Nun schritt der Konvent erstmals zur Neuwahl, sie fiel auf Johann II. Kuglperger, einen Oberösterreicher aus Frankenmarkt. Unter Propst Johann I. war er ins Stift getreten, dieser aber fungierte bei der Wahl seines zweiten Nachfolgers als Zeuge. Der neue Propst förderte wie seine Vorgänger den Ausbau der St. Niklaskirche, den wir in Etappen bereits gestreift haben, 1478 vollendete er den Bau des Langhauses. Bei der feierlichen Besitzergreifung zu St. Nikolaus fungierte als öffentlicher Notar Wilhelm Astner, ein Kleriker aus Passau. Wie Wolfgang Astner ein Verwandter Lienhard Astls? Solch kleine Variationen desselben Namens waren zu einer Zeit, wo man keine Visitenkarten mit sich trug und auch bei Matrikeneintragungen nach dem Grundsatz vorgegangen wurde: Schreibe wie du sprichst! alles eher als eine Seltenheit. Auch noch in der Barockzeit: Die Frau des berühmten Malers H. A. Weissenkirchner ist als „Malerin“ in Graz zweimal als „Kirchnerin“ eingetragen, unser berühmter Domhochaltarbildhauer Schoy zweimal als — „Schaykay“!

Die Chorherren hatten noch vor der formalen Ermächtigung von den Baulichkeiten der Stadtkirche Besitz ergriffen. Sie taten es in schwerer Gefahr. Im August 1480 fiel ein türkischer Heerhaufen, über den Neumarkter Sattel aus Kärnten gekommen, im Paltentale ein, zerstörte die Kirchen von St. Lorenzen und St. Georgen ob Rottenmann, wo nun „primitive Netzrippen“ ein neues Gewölbe tragen. Am 20. September 1481 bestätigte Kaiser Friedrich die Freiheiten der Stadt, am 1. Februar 1491 befreite er „in gütiger Erwägung der dürftigen Lage“ das Stift bis auf 10 Pfund Pfennige von den drückenden Kriegslasten, am 19. August 1493 starb er in Linz, schon am 13. Juni 1490 weilte sein Sohn und Nachfolger König Maximilian in Rottenmann, wo er Bären jagte und in die Stollen des Bergwerks fuhr. Er schreibt darüber an Erzherzog Siegmund von Tirol: „Wier sein heut in den Rotenmaner Silberperg gevaren oder gesloffen (geschlossen) vnd haben darin fast ain schön anfang gefunden ... die genk sind dik vnd prait aber gar hart ...“ 1504 kam Maximilian, der nach den Worten des Chronicon mit seinem Amte auch das Wohlwollen gegen das Stift Rottenmann geerbt hatte, wieder hieher, bei welcher Gelegenheit die Pfarrer des Ennstales die Zusage erwirkten, daß im Todesfalle ihr Vermögen nicht einfach „von Angreifern“, von Pflegern, Burggrafen, Vögten und Amtleuten weggenommen würde, 1505 legte er ihnen auf, daß sie zum Danke für dieses „Privileg“ alljährlich am Sonntag Jubilate in der Georgikirche bei Rottenmann einen Gedenkgottesdienst für die vergangenen und zukünftigen Landesfürsten Österreichs und Steiermarks halten sollten; 1508 zu Trient zum römischen Kaiser gekrönt, nahm er 1514 nochmals in Rottenmann Aufenthalt, denn am 13. Juli stellte er hier eine Urkunde zur „Rettung, Speisung und Entschüttung der Stadt Meran“ aus. Damals wohl entstand eine

Sehenswürdigkeit Rottenmanns, die heute in der Spitalskirche steht, seinerzeit aber wahrscheinlich in der Stiftskirche stand. Der berühmte spätgotische Betstuhl (Abb. 108). In den Spruchbändern der Rücklehne trägt er eine einigermaßen widerspruchsvolle Inschrift: „Fridericus III. SHS. Maria. Anna. A. E. I. O. U. — Leonora. Anno Domini. 1514. W.“ Friedrich und Leonora waren die Eltern Maximilians, sie waren beide 1514 längst tot. Unverständlich das „Maria. Anna“. Die Gemahlin Maximilians war Maria von Burgund.

Hieß sie auch Anna? Auch dies würde noch uneben klingen, da Maximilians nicht gedacht ist. SHS ist das Emblem für Jesus, vielleicht reihte man daran auch ein

Gedenken an seine Mutter und ihre Mutter? Zuweilen hat man das 1514 angezweifelt, hat vermeint, der Stuhl wäre für Friedrich geschaffen worden und nun für seinen Sohn „umdatiert“ worden. Das stimmt nicht, er entstand 1514. Das Chronicon hält fest, daß Propst Magnus Praitenbauer (1512 bis 1539) den Holzstuhl mit den kleinen Löwen, sedem ligneam



Abb. 108. Der „kaiserliche“ Betstuhl

sedem ligneam Graus besprach ihn damals im Kirchenschmuck. „Die Krönung ganz verloren, die pflanzlichen Ornamente der Fenster in den Wangentheilen der Rücklehne ausgebrochen.“ Bildhauer Josef Veiter aus Leoben „machte die Unbilden vergangener Generationen wieder gut“. Ob er nicht des „Guten“ zuviel tat? Das Werk sieht teilweise verdächtig neogotisch aus ... 1513 entstand noch ein haltbareres Werk der Spätgotik, die Kanzel aus Rotmarmor in der Stiftskirche. Wieder gibt die Chronik die Kosten für die Cathedra marmorea an, 41 Pfund, wieder ohne Angabe des Meisters. Wenn hier ein W oben stünde, wäre er hundertprozentig entdeckt: 1510 trat der Steinmetzmeister Wolfgang Wunderlich der Steinmetzbruderschaft bei, vielleicht dürfen wir trotzdem in ihm den Lapidista sehen. Vielleicht verstand er sich ein bißchen auch auf „Bildthauerei in Stain und Holtz“, dann wäre der Meister des Betstuhles eruiert.

cum leunculis, erstellen ließ, es gibt sogar den Preis an, 7 Pfund Denare, leider aber nicht den Tischler, beziehungsweise Bildschnitzer, vielleicht nur seinen

Anfangsbuchstaben W. Wichner vermerkt, daß man zu seiner Zeit an Michael

Wohlgemut † 1519, den Lehrmeister Albrecht Dürers dachte. Das M sehe gestürzt wie ein W aus. Nicht übel ausgedacht. Er schnitzte gelegentlich auch Figuren seiner Altäre, ob er sich aber zu einer

Tischlerarbeit nach Rottenmann verfügte? Der Stuhl war schon 1877 äußerst de-

Das Nachlaßinventar 1555 stellt in der B ü c h e r e i „Ain schönen grossen Vorrat mit allerley Puechern“ fest. Wir haben einige von ihnen bereits kennen gelernt. Einige reichten noch weit vor die Stiftszeit zurück: 1398 hinterlegte Pfarrer Lienhard zu Sankt Niklas im Sagerer, in der Sakristei, für sich und seine Nachfolger des Nikolaus von Lyra Schrifterklärungen über Daniel und die Evangelisten, Predigten über das Kirchenjahr und die Heiligenfeste und andere Handschriften. Die Seelsorger mögen sich ihrer bedienen, „wan sein not geschicht“. Auch spendete er eine neue — Uhr, die Stadtgemeinde ließ sich nicht in Schatten stellen und stellte eine „vrglocken“, eine Uhrglocke im Gewicht von einem halben Zentner bei, Wichner meint: Vielleicht war sie die erste im Lande. Des geistlichen Schriftstellers Wolfgang von Eggenburg haben wir bereits gedacht. Ein großer Bücher- und Bibliotheksfreund war Propst Kuglperger † 1512: Er kaufte um 350 Pfund Pfennige, damals eine Riesensumme, „gedruckte Bücher“, damals wohl — Wiegendrucke. Zwei seiner Chorherren waren emsige Literaten: Paul Faber und Sigmund Kuglperger, wohl ein Verwandter des Propstes. Er schrieb 1505 und 1506 zwei Matutinalen, der Propst notierte über ihn: Dieser Bruder schrieb und kopierte viel für dieses Kloster, so Gott will, adhuc scribet, wird er noch viel schreiben . . .

Ein kurzes Resümee über die B a u t e n. Von der Errichtung des Langhauses und des Chors der Stiftskirche wurde bereits gehandelt. Hier sei dazu noch nachgetragen: Von den 1489 geweihten vier Altären stand der erste in medio, in der M i t t e, geweiht zu Ehren Unserer Lieben Frau. War es der Hochaltar? Der war doch wohl dem Kirchenpatron St. Nikolaus geweiht. War er wie in vielen anderen Kirchen ein L e t t n e r - altar? Er stand im Langhaus und wurde laut Chronicon 1513 abgetragen, wohl um die Sicht auf die damals geweihten Choraltäre freizugeben. Ist vielleicht damals auch die große „Umgruppierung“ der Pfeiler, die Reduktion von drei auf zwei Paare geschehen? Vom Zubau der Spitalkirche durch Wolfgang Dietz wird noch 1495 durch Propst Kuglperger festgestellt: Dietz magnas et latas fecit Structuras, et subterraneas testudines et multa et sumptuosa, er errichtete große und weite Gemäuer, unterirdische Gewölbe, baute Vieles und Kostspieliges . . . Bedauerlich also, daß dies alles aus strategischen Gründen geopfert werden mußte! Das Chronicon bringt nun nach Ablauf der Amtsperioden ziemlich viele und konkrete Hinweise auf die Aedificia, die bauliche Tätigkeit einzelner Pröpste. M a g n u s Praitenbaumer, „groß an Gestalt und Geist“: Marmorkanzel und Betstuhl, Getreidekasten mit Haus, Kosten 179 Pfund, Gartenhaus gegen das Bad um 50 Pfund, Küche, „für die Claffter 72 Denar“. G e o r g Ritzinger (1539 — 1545) nach König Ferdinand I. „wol belesen zu Predigen vnd Hawswirtschaft geschickht“: Cella Vinaria, Weinkeller, 300 Pfund, verschiedene Gewölbebogen für den Getreidekasten, 32 Pfund, Krankenstube 14 Pfund, Gartenmauer, Bad mit Brunnen, Dächer des ganzen Klosters 80 Pfund. S i g i s m u n d von Kleubenstein (1546 — 1555): Keine bauliche Eintragung, dagegen: „Nullum Professum post se relinquens“, keinen Professoren zurücklassend . . . G e o r g Walcher (1555 — 1558): „Ließ das Stift nicht bloß von Kanonikern entblößt, sondern auch mit drückenderen Schulden zurück“, verläßt es heimlich . . . D a v i d Panichner von Wolkenstorf (1558 — 1573): „Er fand das Kloster in Ruinen vor und verließ es wohnhaft hergerichtet, für den Bau 1500 fl aufwendend, zahlte aus seinem Vätererbe 1000 fl Schulden ab, hinterließ jedoch noch ein Passivum von 2752 fl.“

Wir stehen längst in der durch keine künstlerische Tat erhellten, durch zeitbedingte Verfallserscheinungen umdunkelten Übergangszeit, die bei der starken Abhängigkeit des Stiftes von der Stadtverwaltung und harten Nähe rücksichtsloser Gegner sich hier besonders trist auswirkte: Türkenkriege und gehäuften Steuerlast, Glaubenskämpfe und Bürgerzwist, Klosterflucht und Unsicherheit auch unter den Besten: Propst P a n i c h n e r, der uns unter den zwielichtigen Gestalten wie ein Lichtpunkt erschien, zugleich Erzpriester und Pfarrer von Gratwein, war zweimal in aller Form verheiratet. Schon 1528 hör-

ten die königlichen Visitatoren zu Admont die Klage: „Wenn die Stadt Rottenmann nit wär gewesen, wäre diese Sect in das Thal nit khommen.“ Einen bösen Stand hatte das Stift gegen den mächtigen Begünstiger der neuen Lehre, Herrn Hanns Hofmann von Grünbüchel auf dem nahen Schlosse Strechau, der zu Rottenmann die Mautgebühren und den Torpfennig einzuheben berechtigt war, um 1579 Prozessionen und Wallfahrten unmöglich machte, auf seinem Schlosse einen Prädikanten hielt und schließlich beim Thalhof eine eigene Kirche für seine Glaubensgenossen erbaute, einen Rundbau mit Kuppel, Vorhalle und Marmorportal. Im Jahre 1599 wurde er über Auftrag der Religionskommissäre in die Luft gesprengt. Kunsthistorisch kann man dieses zerstörerische Vorgehen hier, wie in Stainz, Leibnitz und so weiter nur lebhaft bedauern, in der Siedehitze des zugespitzten Kampfes, der im Reich ungleich mehr katholische Gotteshäuser wegnahm oder kahl „reformierte“, schien es damals leider zwangsläufig gewesen zu sein.

Nach Propst Panichner trat ein Seckauer Chorherr Lorenz Reisacker an, „ein Eiferer für den katholischen Glauben“, doch starb er schon nach anderthalb Jahren, sodann nach einem Interregnum von mehr als einem Jahr Ulrich Lang, Stadtpfarrer zu St. Ägydius in Graz, „residierend“ aber an der Katharinenkapelle, der Vorläuferin des Mausoleums, er resignierte nach anderthalb Jahren. Nun aber erhielt die Infel ein Mann mit starken Nerven und robustem Charakter, Johann Muchitsch, der Bruder des Propstes von Pöllau, bisher Hofkaplan Erzherzog Carls II., den er als Almosenier nach Spanien und Italien begleitet hatte. „Er scheint im pröpstlichen Garten mehr Dornen als Rosen gefunden zu haben.“ (Wichner.) Ein zäher Streit über die Habe Panichners mit dessen Erben, der über zwei Pröpste hinweg bis zu ihm reichte, Ärger über den Schloßherrn von Strechau, dessen Machinationen gerade den Höhepunkt erreichten, Stiftsschulden, die unter ihm — nicht ohne seine Schuld anwachsen, machten ihn amtsmüde, bevor er resignierte, ward er abgesetzt. So steht es wenigstens in einem Brief Carl II. an den Abt von Admont. Angeblich durch Nuntius Malaspina. Auch der 1581 neuernannte Propst Christoph Staindl, ein Chorherr von Millstatt, wollte schon vier Jahre später die Bürde niederlegen, trug sie aber noch ein Jahr, um dann als Pfarrer nach Pürgg zu wandern. Er trug einen Pelikan im Wappen, als Phönix aber stieg hinter ihm empor Johann Muchitsch II. Sein Pöllauer Bruder, bei Hof hochangesehen, hatte sich gleich nach der „Resignation“ um seine Wiederbetrauung verwendet, mit ihm andre Gönner, laut Schreiben vom 19. Oktober 1586 hatte ihm der Erzherzog die Stiftsverwaltung und den Propstrang „widerumben gnedigist bewilligt“, nachdem er gelobt hatte, „im Leben vnd Wandl eingezogen, erbar vnd vnsträflich“ zu sein und die seinerzeit verursachten Schulden abzutragen. Er leistete, was er versprochen. Finanziell half ihm sein besser situierter Bruder und Amtsbruder von Pöllau, charakterlich die Zerknirschung über das erste Fiasko. Er hatte ja auch sonst eine harte Lebensschule hinter sich. Von armen Eltern geboren, mußte er sich laut Chronicon durch Beerensammeln das Studium in Wien selbst ermöglichen. Bald darauf weilte der Abt von Admont als stiller Visitator in Rottenmann und berichtete über seine Eindrücke. Abt und Erzherzog waren zufrieden. Ein Jahr später begleitete der Propst seinen toten Gönner Carl II. von den Trauerfeierlichkeiten in Graz zum Mausoleum in Seckau. Am 15. November 1599 kam die durch Erzherzog Ferdinand und Bischof Martin Brenner entsandte Kommission, der außer dem Abte von Admont noch Andreas von Herberstein, Alban von Mosheim und Friedrich von Paar angehörten, nach Rottenmann. Sie fanden die Bürgerschaft „Lutherisch, Flaccianisch, Calvinisch. Jeder glaubte, was Ihn für Gut ansahe, Papistisch wolten sy nit seyn vnd theten sich nit des Auslauffs zu der Hofmanischen Kirchen enthalten, sondern handelten wider die Landtsfürstlichen Decrete vnd Bevelch vil hundert mal ...“ (Rosolenz, Gründlicher Gegenbericht.) Als dann aber am 10. Juli 1600 Bischof Martin zum „Actus Reformationis“ selbst eintraf, erklärte sich die Bauernschaft einhellig zum Väterglauben, die „Rotten-

männer", wie Rosolenz sie nennt, bis „auf etlich vnd zwaintzig“. Ihnen ward noch eine Frist von sechs Wochen und drei Tagen zur Umkehr gelassen, dann wurden sie „außgeschafft“. Hans Hofmann auf Schloß Strechau hatte sich erst persönlich, später noch einmal durch zwei Abgesandte, dem Abte von Admont gegenüber verpflichtet, seine „habende neue Kirche“ den Katholiken zu überlassen, wenn sie ihm nur weiter als Begräbnisstätte für seine Angehörigen, deren schon zehn darin ruhten, zur Verfügung bliebe. Allerdings bedang er sich auch darin „ainiches Religions Exerцитium“ aus. Das ward abgeschlagen, der „bandisierte Predicant“, der sich bislang „trutziger Weiss“ hier aufhielt, war nach Angabe des Schloßherrn „alberait hinweckhgezogen“. Auch damit gab sich der Schloßherr zufrieden, wenn nur die Grabstätte verschont bliebe und erklärte sich bereit, die Kirche „mit Vbergebung der Schlüssel Eurer Durchlaucht eigenthumblich einzuraumben“. Anderntags aber war er andern Sinnes und verweigerte die Übergabe der Schlüssel. Darauf ward der Schloßherr aufgefordert, die 10 Särge durch seine Leute aus der Gruft zu heben und „hinweckhzunemben“, dann wurde „diese Sinagog“ mit „Feuer angesteckht“ und mit Pulver „zersprengt“.

In der Stadt lebte damals ein Bildschnitzer, dessen Namen wir leider nicht kennen. Er zog nicht von dannen, Stift Admont gab ihm noch 1610 eine Arbeit, er liefert einen Kruzifixus für seine Marktkirche St. Amand, ebenso ein unbekannter Steinmetz ein Wappen. Vielleicht war es der Steinhauer Jakob Proco, der den Ratsprotokollen zufolge 1617 mit Wolf Ausweger einen Raufhandel hatte und zur christlichen Abbitte verhalten wurde. Der Band I reicht von 1616 — 1622, er bringt gleich eine kleine Reihe von Einblicken ins wirtschaftliche und kulturelle Leben der Stadt. 1616 ward dem Goldschmiedgesellen Hans Hueber aus Augsburg das Bürgerrecht zuerkannt, 1617 bewarb sich der Seidenstricker Hans Leitner um dasselbe, 1619 lebte hier ein Schlosser namens Christoph Mär l, wohl ein Nachkomme der Baumeister. Als Maurermeister saß hier Christoph Heypacher, der 1619 einen Prozeß mit seinem Gesellen Urban Stromayr hatte. Propst Muchitsch war am 3. Juni 1608 gestorben, sein Nachfolger war Martin Stammer oder Strammer (1608 — 1623). Er war Rat des Erzherzogs Ferdinand, der auch bald bei ihm zu Gaste war, aber auch ein Verschönerer der Stiftskirche. Er hatte zwei neue Altäre aufgerichtet, deren Patrozinien und Künstler wir nicht kennen. Den Maler kann ich vielleicht vorstellen: Am 21. August 1621 beauftragten Richter und Rat „Mayster“ B ä r t l, an Hand des übergebenen „Verzaichnus die O r g l in der Kirchen zu mahlen“. Die Farben werden ihm von Salzburg gebracht, als Sold bekommt er 60 fl. Vorname oder Schreibe name? Ein Maler Hanns Bartl ist schon vor 1645 in Weiz nachweisbar. Um diese Zeit malte Jakob Paumgartner (aus Leoben?) auf Kosten der Stadt eine Uhr (Ziffernblatt) am Kirchturm. Am 29. März 1624 bestätigte Maler Christoph Miller, daß er für den in Gott geistlichen Herrn Propsten Andre um 15 fl ein „Vässl“ vergoldet, ein anderes versilbert, aber auch ein Wappen „consecrati et consecrantis darauf gemallen“. Propst Andre Pechinger, zuvor Chorherr von Seckau, war am 29. Jänner 1624 in Salzburg geweiht worden, nach der noch geltenden Sitte hatte er also dem Konsekurator ein bemaltes Fäßchen Weins eingehändigt, ein anderes für sich zur Erinnerung behalten. Liezen bezog 1624 vom Maler zu Rottenmann ein Antependium. Die Stiftspfarre Oppenberg zahlte 1636 einem Bildhauer 21 fl, einem Maler 24 fl für Unser Lieben Frauen Bild. Wo saß der Bildhauer? Ein bedeutsamer Kontrakt liegt im Landesarchiv: Propst Bartolomäus Ferdinand Richter (1645 — 1672) schloß am 17. September 1648 einen Vertrag mit Caspar Gutbier, „Erbarer Khunstreicher Bilthauer und Tischler“ aus „Cron Boheimen von Reichenberg“. Für einen Dukaten Leihkauf und 300 fl Sold solle er einen Hauptaltar und ein „Täbernäckhel“ für die Stiftspfarre Irdning herstellen. Ausdrücklich wird ausbedungen, daß er mit eigener Hand Architektur und Skulptur arbeiten müsse, „wie es einem redlichen Werkhmaister woll anstehen will“. Da man sich die

Gesellenarbeit ausdrücklich ausbat, war der Deutschböhme zweifellos ein anerkannter Könner. Thieme-Becker, der die Künstler Europas behandelt, kennt den Namen nicht. Er war eben — das steht nicht im Vertrag, aber auf seiner Rückseite — „des Löblichen Stüffts Rottenmann bestellter Pilthauer“, also Hofbildhauer. Umso bedauerlicher also, daß sein Irdninger Hochaltar um 1750 durch ein jüngeres Werk verdrängt wurde. Vielleicht aber haben wir trotzdem noch eine seiner Arbeiten in der Nähe: 1629 erstand Stift Admont von Frau Anna Potentiana Jörger geborene Hofmann das Schloß Strechau. Durch „unbekannte italienische Architekten“, errichtete es nach Dehio einen „überraschend schönen“ dreigeschossigen Arkadenhof (kann ich den Mann noch vorstellen?). Um 1637 wurde ein entzückender Kapellenaltar aufgerichtet. Decker bringt ihn in seiner „Barockplastik in den Alpenländern“ auf Tafel 237 und schreibt ihn dem Admonter Meister Georg Remele zu. Vielleicht schuf ihn der auch — wir haben vorläufig bei beiden Meistern keine entsprechenden Vergleichsaltäre zur Verfügung — vielleicht aber unser Rottenmanner Meister: Obwohl Admont 1659 in Balthasar Prandtner einen eigenen Hofmaler besaß, nahm es für eine „Malerey“ in Strechau einen Rottenmanner, Joseph Grill. Dieser Mann ward nachgerade ein Stück Alt-Rottenmann. Am 3. September 1677 ersuchte der Maler Wolf Bernhard Veldner den ehrsamem Magistrat, ihm in der Stadt „das Mahlen zu vergünnen“, anbei selbstbewußt und vorsorglich auch, die Stadt möge andere „vnangesessne vnd etwo frömbde herkhommende Maller abschaffen“, da ward ihm bedeutet: Seit langer Zeit sitzt hier der Maler Joseph Grill, hat sich aber nicht „heusslichen angekhauft“, auch nicht das Bürgerrecht erworben; im übrigen sei Veldners „guettes Anerbieten“ angenommen, wenn er am Rathaus 3 fl Steuer erlege, die Unangesessenen und Fremden würden wunschgemäß abgeschafft und „der Supplicant



Abb. 109. St. Barbara

Grill. Dieser Mann ward nachgerade ein Stück Alt-Rottenmann. Am 3. September 1677 ersuchte der Maler Wolf Bernhard Veldner den ehrsamem Magistrat, ihm in der Stadt „das Mahlen zu vergünnen“, anbei selbstbewußt und vorsorglich auch, die Stadt möge andere „vnangesessne vnd etwo frömbde herkhommende Maller abschaffen“, da ward ihm bedeutet: Seit langer Zeit sitzt hier der Maler Joseph Grill, hat sich aber nicht „heusslichen angekhauft“, auch nicht das Bürgerrecht erworben; im übrigen sei Veldners „guettes Anerbieten“ angenommen, wenn er am Rathaus 3 fl Steuer erlege, die Unangesessenen und Fremden würden wunschgemäß abgeschafft und „der Supplicant

wie ein anderer Bürger gehandhabt und geschützt". Doch auch der alte Grill ward nicht verjagt, denn noch 1680 renovierte „Joseph Grüll Maller zu Rottenmann" in der Rottenmanner Stiftspfarr die Statue Fabian und Sebastian. Übrigens wurden 1648 auch 50 fl „al conto zu Erbauung eines neyen Altars für die Spitalskirche" bezahlt. Höchstwahrscheinlich auch zu Händen des Hofbildhauers Gutbier, auch er mußte späteren Altären weichen. Lassing beschäftigte 1649 in bescheidenem Auftrag den Maler von Stainach.

Am 15. November 1672 wurde Georg Christoph Mourat (Murath), kaiserlicher und Bambergischer Rat, zum Propste gewählt. Ein bau- und streitlustiger Herr. Er ließ — vergleiche den Grundriß — beidseits der gotischen Mauerzüge je zwei barocke Kapellen aufführen und darin vier Altäre aufstellen. Sein Nachfolger Kendlmayer, Verfasser des Chronicon, berichtet das in einer seiner letzten Eintragungen. Leider ist er gerade da außerordentlich wortkarg, keine Silbe über Baumeister, Maler und Bildhauer. Auch in den Ratsprotokollen fehlt der Band 1675 — 1676. Außerdem erbaute Mourat ein neues Stockwerk im Stiftsgebäude, ein Badhaus, ein „Hamberhaus" und manches „vnnotwendige Gebey", das nicht bloß bei der Stadtgemeinde sondern auch im Konvente herbe Kritik auslöste. Richter, Rat und Bürgerschaft legten 1676 beim Amt von Admont eine lange Reihe von Beschwerden vor, die schlimmste war, daß der Propst so unklug war, einem Binder, der bei Ausbruch eines Feuers im Sensenhammer die Glocke läuten wollte, den Zutritt zum Turme verwehrte. Der Rat wies nach, daß der Kirchturm das „Wappen gemainer Statt" trage und seitje von der Stadt in Form gehalten wurde. Er legte verdienstlicher Weise auch einen Auszug aus den Kammer-Rechnungen vor, denen zufolge er seit 1607 für Kirchturm, Glocken, Horn, Uhr und Orgel ständig empfindliche Auslagen hatte. Die Malerarbeit Jakob Paumbgartners ward bereits erwähnt, wir ergänzen noch: 1621 für zwei Orgelmacher 50 fl, 1624 dem Uhrmacher von Bruck 9 fl, 1636 Tischler Hans Offner 152 fl für neue Kirchenstühle, 1644 Uhrmacher Hans Thunhueber 18 fl, 1647 für Ausmalung der Kirche 6 fl, 1660 „Paumaister" Hans Tandtmann 50 fl für das Kirchdach, in 100 Jahren für die Besoldung der Organisten, Mesner und Schulmeister 6100 fl, die Erhaltung des Kirchturms seit seiner Erbauung vor 400 Jahren rund 36.400 fl. Die hätte also um 1276 stattgefunden!

Doch wieder zurück zu Propst Mourat und seinen Kritikern! Das „gesambte Capitl" brachte ein „Verzeichnus der Khlagen wider ihren genedigen Herrn Propsten" vor. Das Interessanteste und Bezeichnendste für den unsteten Sinn dieses Barock-Propst: Er habe 1673 sein „Zimber vnd Khamber" neu gebaut und 1674 wieder umgeändert; die Stube des Schaffners 1673, 1678 und 1679 „überbaut"; den Getreidekasten 1674 und 1675 überändert, den großen Chor, wohl den Musikchor, 1674 aufgeführt, doch 1679 wieder abgebrochen und neu erbaut! Die Chorherren werfen ihm auch übergroße Prachtliebe vor: Er habe zu fünf „Khoblwägen" drei neue machen lassen, unterschiedliche Häng-, Hals-, Tafel- und Stockuhren angeschafft, er führe mit 9 oder 10 Pferden auf „Raisen", die Umgestaltungen im Stifte habe er ohne Befragung des Konvents vorgenommen. Der Propst erwiderte darauf schriftlich und gemessen zu Händen der Untersuchungskommissäre: Das Kapitel selbst hätte ihn zu den Verschönerungen des Stiftsgebäudes „angeraitz": Es käme sonst kein Novize mehr „in dieses zerrissene Closter"; auf die beanständete Reise nach München habe er vier oder fünf Religiösen „ad studia" mitgenommen; Geschmeide und Uhren habe er „mit sonderbaren fortl erhandelt" und seien noch vorhanden, die Kobelwägen könnten ihm die Mitbrüder doch wohl zu seiner Erholung gönnen. Die überstürzten Bauänderungen bestritt er nicht. Durch die Bemühungen der Schiedsrichter, zumal des Abtes von Admont, kam 1677 ein Vergleich mit dem Magistrat, 1681 eine Versöhnung mit dem Konvent zustande, doch mit der gehemmten Baulust war auch der rege Lebenswille des Propstes geknickt, zudem ward



Abb. 110. Florianaltar in der Spitalskirche

ihm in seinem Dechant ein Administrator beigeordnet, er starb am 7. Jänner 1683. Am 28. April dieses Jahres ward Johann Albert K e n d l m a y r, bisher Stiftsdechant, zum Propste gewählt. Wir kennen ihn längst als wissenschaftlich gebildeten Verfasser des *Chronicon Rottenmannense*. Der beste Kenner der Stiftsgeschichte, P. Jakob Wichner aus Admont, nennt ihn einen „der besten Vorsteher der Canonie“. Er gründete eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Franz Xaver, ihm zu Ehren erbaute er eine Kapelle und darunter eine Chorherrengruft, in Lassing einen neuen Pfarrhof, beim neuen Gebäude des Stiftes einen Schwibbogen gegen den Friedhof zu. Darob kam auch er in einen kleinen Konflikt mit der Stadt, der aber laut Ratsprotokoll *solemnissimo modo*, in feierlichster Form beigelegt wurde. Zu seiner und Mourats Zeit baute der Stadtmaurermeister Andre Rodler am Rathaus, starb im Spital Sophie Marl, „eine arme Wittib“, wohl des Schlossers Christoph Marl, wirkte in Rottenmann der „edle khunstreiche Herr Mathias Antrötter, Burger vnd Maller“, der 1692 in Palfau eine Kanzel und drei Altäre faßte, er war also wohl der Nachfolger Joseph Grills, auch ein Bildhauer dürfte wieder in Rottenmann gearbeitet haben, denn 1677 kaufte die Stiftspfarre Oppenberg „zway geschnizlete Bildter, Dominicum et Catharinam“ zum Seitenaltar, die samt der „Fuhr“ 12 fl kosteten.

Für das Stift kamen nun sorgenvolle Jahre und Jahrzehnte. Am 7. Jänner 1702 schloß Propst Kendlmayr seine Augen für immer, am 26. September erst erhielt das verwaiste Stift in Aquilin H i r m e r einen Propst. Er hatte, wie Wichner treffend schreibt, „wie die meisten seiner Vorgänger mit dem chronischen Übel der Geldnot zu kämpfen und alle Ärzte und Arzneien, alle Commissionen, Visitationen, Mandate und Decrete

wermochten nicht gesunde Zustände zu schaffen". Diese verursachten fürs erste selbst empfindliche Auslagen. Der Kommissär der I. O. Regierung Ferdinand Karl Würth verlangte für seine Inventaraufnahme, die am 7. Mai 1706 — nicht in Rottenmann, sondern im Stiftshof zu Graz — vorgenommen wurde, nicht weniger als 500 fl. Propst Aquilin bat vergeblich, sich mit 300 fl zu begnügen, der Kommissarius blieb bei seiner Taxe, Stift Admont half mitbrüderlich mit 200 fl aus. Selbst der Kaiser sah sich veranlaßt, dem Kommissär bei der Landesregierung am 26. Mai darob eine Rüge zu erteilen. Der Vermögensstand war alarmierend: Eine Bilanzierung vom 7. April 1706 ergab Aktiven von 190.043 fl, Passiven von 170.547 fl. In das zahlenmäßige „Reinvermögen“ von 13.047 fl waren natürlich auch Realwerte einbezogen, rein geldlich gab es einen erschreckenden Schuldenstand. Propst Hirmer stand ihm ohnmächtig gegenüber, im Stifte gab es keinen Chorherren, der der drängenden Sanierungsaufgabe gewachsen war. Das Ende vom Liede war das Ende der — Selbständigkeit des Stiftes Rottenmann. Das Schwesternstift V o r a u ward von allen Seiten bestürmt, eine Art Oberhoheit über Rottenmann zu übernehmen. Dort regierte nämlich just einer seiner fähigsten Klostervorstände, Propst Philipp L e i s l, der kunstsinnige Ausgestalter der neuen Stiftskirche. Er war alles eher als entzückt, die schwere und auch undankbare Aufgabe zu übernehmen, er hatte, wie er in einem Briefe vom 24. Jänner 1709 an den Abt von Admont schrieb, „im eigenen Hause Arbeit genug“. Trotzdem entschloß er sich schließlich, mitbrüderlich sich Rottenmanns anzunehmen. Der Abt von Admont wieder erhielt vom Konsistorium zu Salzburg den unangenehmen Auftrag, Propst Hirmer zum Rücktritt zu bewegen. Nach schwerem Kampfe mit sich selbst gab dieser das Feld frei. Feinfühlig hatte er sich in den Tagen der Entscheidung in das Mutterstift St. Dorothea in Wien zurückgezogen, dann ging er auf die Stiftspfarr Lassing. Er wäre übrigens bei finanziell gesicherter Lage ein guter Klostervorstand gewesen, gleich nach Amtsantritt hatte er eine strenge Hausordnung eingeführt, die auch gehalten wurde, doch wirtschaftliche Fähigkeiten besaß er nicht, sein Stift wieder — keinen Kredit. Vora u hatte ihn, es erlebte natürlich immer wieder, daß sich die Gläubiger Rottenmanns direkt an Vora u schadlos zu halten suchten, daß einzelne Rottenmanner Chorherren die Vora uer als Eindringlinge beargwöhnten. Das alles war vorauszusehen, trotzdem übernahm Propst Leisl die schwere Verpflichtung, 1711 entsandte er als Administrator seinen Chorherrn Max Andreas P e r a i t, bisher Pfarrvikar von Wenigzell. Er erlebte 1718 die große Feuersbrunst, die wie der Stadt auch dem Stifte schwere Schäden zufügte. Er starb 1720, worauf Felix Bernhard W a r n h a u s e r die Administration übernahm. Ihm folgte 1724 Joseph Albin d e A p o s t o l i s.

Es ist übertrieben, von einer Vora uer Vormundschaft zu reden: Die Administratoren führten den Titel Pröpste und hatten eigene Wappen. Vora u regierte auch nicht unmittelbar darein, es gab nur von seinem moralischen Ansehn, seiner Disziplin und seinen wirtschaftlichen Erfahrungen. 1736 gab es auch von seinem Herzblut: Nicht weniger als acht Chorherren zogen von St. Thomas nach St. Nikolaus: Michael Schrottmiller, Marcellin Simbinelli, Anian Stadler, Matthäus Hussar, Martin Posancko, Kaspar Kern, Theoderich Kalchegger und Josef Haring. Von den Rottenmannern lebten samt dem Altpropst Hirmer nur noch zwei. So konnten alle Stiftspfarrten wieder mit Augustinerchorherren besetzt werden. Das stärkte das Ansehn des Stiftes, gewann sogar ein Stück Selbständigkeit zurück: Vora u nahm keinen Einfluß mehr, nur wurden die Pröpste nicht vom Konvent gewählt, sondern vom Salzburger Erzbischof bestimmt: 1757 Matthäus Husar, der noch im selben Jahre starb, und Joseph Anton H a r i n g, 1774 Albin Patriz M a y r h o f e n, 1775 Franz Xäver O r t n e r. Propst Hirmer starb 1738 zu Lassing.

Die finanzielle Not konnte natürlich auch Vora u nicht völlig beheben, aber doch entscheidend lindern. Aus dem Jahre 1734 ist im Landesarchiv ein Aktenstück vorhanden: Eine „Specification dessen, was Zeith der Vora uer Administratoren den Stüffts Rot-

tenmann Creditoren bis anno 1704 bezahlet worden": 60.033 fl an Kapital, 21.434 fl Zinsen. Dort liegt aber noch ein anderes wichtiges Schriftstück vom 17. Juli 1738. Es schenkt uns den Namen eines Stiftsbaumeisters. Es ist überschrieben: „Specification von denen Schuldtbriefen und Schriften.“ Der Posten 27 aber lautet: „Ein Lädln des Berthlmen Ebner Maurer Mayster seelig Verlassenschafts Schriften.“ Der Mann hat eben auch dem Stifte Geld geborgt? Mitnichten! Vom Jahre 1734 ist eine Liste vorhanden, die alle Gläubiger mit Namen aufzählt, nicht weniger als 94, Ebner ist nicht darunter. 1758 werden diese 94 Namen nochmals wiederholt, hier wird gesagt, daß unser Stift von ihnen Geld „aufgenomben“ hat. Auch hier ist Ebner nicht vertreten. Wer ist Bartlme Ebner? Er ging 1699 als „der Röm. Kay. May. I. O. Hoff vnd Kriegs Maurer Maister“ in Graz eine dritte Ehe ein und lebte noch 1708 in Graz. Die Leser meiner Kunstbücher wissen noch mehr: 1694 erbaute er gemeinsam mit Joachim Carlone das Kloster der Grazer Elisabethinen, noch im selben Jahr begann er allein den Bau der Ursulinenkirche. In der bewußten Spezifikation steht aber als Posten 16, der auch nichts mit Darlehensgebung zu tun hat: „Kirchengebäu zu Irdning, dan St ü f t g e b ä u zu Rottenmann“. An einem oder anderem oder — an beiden hat also wohl unser „Hof- und Kriegsmaurermeister“ entscheidend mitgewirkt, denn nur so ist es verständlich, daß er als Nicht-Darlehensgeber in die Gläubigerliste kam.

Obwohl also von „Creditoren“ bedrängt, brachten die Administratoren doch immer wieder die Mittel auf, ihre Stiftskirche auszustatten — beinahe die gesamte Einrichtung stammt aus ihrer Zeit. Dem 17. Jahrhundert gehört noch an die sympathische Barbara (Abb. 109). Ihr Zackenkrönlein, ihr steifes Mieder und typisch frontal gelegtes Halstuch könnten noch in die Zeit des Hofbildhauers Gutbier zurückreichen. Im Presbyterium hängt ein interessantes Motivbild (Tafel 90): Die Pestpatrone Ambrosius (mit überstarker Hakennase), Sebastian (die Pfeile am Arm), Rochus und Joseph drängen sich fürbitend an die Gottesmutter, die hornblasende Gestalt in der Wappenkartusche am Fuß könnte uns wenigstens den Besteller des Gemäldes eruieren helfen. 1711 war Maler Josef Grünauer mit einer kleinen Arbeit in der Kirche beschäftigt. Die Plastiken am Josephsaltar (Tafel 91) halte ich für Arbeiten des Stammelschülers Johann Fortschegger, fast zu sämtlichen Figuren gibt es im durch Marie Jose Prinzessin Liechtenstein erarbeiteten Werke ausgesprochene Analogien, zumal die Engel sind denen in Mitterndorf und Maria Kumiz „wie aus dem Gesicht geschnitten“. Das Rottenmanner Altarblatt St. Joseph wie sein Gegenstück Tod des hl. Franz Xaver sind beachtliche Schöpfungen des bekannten Kremser-Schmidt, das figurenreiche und qualitätsvolle Hochaltarbild (Tafel 92), einst Bartolomeo Altomonte zugeschrieben, ist laut eigenhändiger Quittung vom 10. Jänner 1760 eine gute Leistung des Philipp Carl Laubmann, die Orgel das letzte Werk des vielgerühmten Orgelbauers Weltpriester Franz Chrisman, die er 1795 unvollendet hinterließ, der Meister ruht im Friedhof Rottenmann. Den aparten Florianialtar vom Jahre 1715 in der Spitalskirche (Abb. 110) hat vielleicht der Admonter Bildhauer Martin Neuberger geschnitzt, jedenfalls stellte er um diese Zeit nachweisbar die beiden Schächer für den Rottenmanner Kalvarienberg, der Judenburger Johannes Nischelwitzer laut Kirchenrechnung 1760 um 8 fl 30 kr ein Kruzifix für St. Georgen bei Rottenmann.

Am 15. Juli 1785 erschien der Kreishauptmann von Judenburg Paul Purgstaller im Stifte und kündigte dem Administrator Franz Ortner und seinen sechs Mitbrüdern die Aufhebung an. Sie durften noch fünf Monate verbleiben. Ortner, schon früher zugleich Dechant, ward Stadtpfarrer, das Besitztum „Cammeralherrschaft“, dessen Verwaltung Purgstaller übernahm. Das Inventar konstatierte nur Passiven in der Höhe von 706 fl, ein Beweis, daß die Administratoren gut gewirtschaftet hatten, Aktiven aber in der Höhe von 150.333 fl. Auch die Stadt verlor: Bisher war sie nur dem Landesfürsten

unterstanden, nun ward sie eine Stadt wie jede andere und—dem Religionsfonds unterstellt. Im übrigen rollte sich, wie überall, wo der Nützlichkeitsstandpunkt über Tradition und Pietät den Sieg davongetragen, der kulturelle Ausverkauf ab. Die Friedhofskirche St. Michael ward profaniert und in ein Wohnhaus verwandelt. Dasselbe Los war der Spitalskirche zugedacht. Die Bürgerschaft bat um ihre Beibehaltung, vergeblich, man wollte blanke Taler. Für die Baumaterialien. Doch wehe, ein „Überschlag“ vom Jahre 1794 ergab: Die Abbrechung kostet 218 fl, der Materialwert ergibt höchstens 150 fl. Also Versteigerung! Es erschienen nur zwei Kauflustige, ein Sensenschmied erstand das Gotteshaus, übernahm es dann aber nicht, weil er nun auch die landesfürstlichen Steuern „ohne mindesten Vorbehalt aus Eigenem zu allen Zeiten entrichten“ sollte. Neuerliche Lizitation. Der wackere Bürger Paul Egger erwirbt sie und — überläßt sie der „Pfarrsgemeinde“, die sich verpflichtete, sie stets „im baulichen Zustande“ zu erhalten. Der Hochaltar wurde 1796 für die Kuratie Kleinsölk „anwendbar“ erklärt, doch ist man später von dem Projekt „gänzlich abkommen“. Sechs „alte Bilder“ samt Rahmen wurden 1791 auf 18 — Kreuzer geschätzt, die Kanzel auf 10 Kreuzer! Ob sie einen Käufer fanden, verschweigen die Akten schämig . . .

Auf der Radierung bei Janisch 1885 trägt die Spitalskirche noch eine barocke Haube, der Stadtpfarrturm noch einen stumpfen gotischen Abschluß, verhältnismäßig wenige Häuser scharen sich um die alte Chorherrenkirche, ein von vier Zugtieren geschleppter Leiterwagen unterstreicht den idyllischen Charakter des damaligen Städtchens. Eisenbahn und Industrie haben auch hier Wandel geschaffen, modernes Leben durchpulst Neu-Rottenmann, das in Schulrat Pfau einen ambitionierten Chronisten besitzt. Dechant Wilhelm Fleiter ist mit Geschick und Erfolg daran, die Stadtkirche vom Kitsch der Jahrzehnte zu säubern. In „Maria am Rain“ aber betreuen Barmherzige Schwestern selbstlos ein stattliches Völklein Verarmter und Kränkelder. Sie tuen es zum Wohl der leidenden Menschheit und, wie es Wolfgang Dyetz in seinem Stiftsbrief wünschte, „zw lob Got dem almachtigen vnd in den eren der Himelkunigin Marie.“